

Mormonen und Kupfer Von Dr. ERNST FEDER

Der Mormone aus Chemnitz

Der Fahrstuhlführer, der mich zum Dachgarten des Hotels Utah bringt, ist ein Mormone aus Chemnitz. Eigenartig der Blick vom Dach des zehnstöckigen Hauses aus. Man sieht die drei Elemente, die der Stadt das Gepräge geben. Im Kranz der Berge, der sich um die Stadt legt, der grünen Hügel wie der schneebedeckten Riesen, die einfache schöne Natur; in den breiten, rechtwinklig angelegten Strassen die klug und praktisch ordnende Menschhand; gerade unter uns, in den Gebäuden des Tempelviertels, das eine niedrige Mauer umgibt, der selbstverständliche Ausdruck jener geistigen Verfassung, die diesen Staat geschaffen hat.

Besuch beim Gouverneur

Erster Gang durch die Stadt. Besuch beim Gouverneur, dem Lenker des Staates Utah. Besuch beim Bürgermeister. Im Staat sind die Mormonen in der Mehrheit: von 500 000 Bürgern gehören 380 000 „der Kirche“ an. In der Hauptstadt Salt Lake City, sind sie eine Minderheit. Aber auf die Wahl der obersten Beamten hat das keinen Einfluss: der Bürgermeister ist Mormone, der Gouverneur „Heide“.

Der Gouverneur residiert im Kapitol, das im klassischen Stil und mit dem ganzen Marmorprunk errichtet ist, durch den die eine amerikanische Stadt immer die andere zu übertreffen sucht. Hoch über der Stadt. Man hat hier eine Uebersicht über das breite Tal, dessen Anblick vor achtzig Jahren den Gründer der Stadt, Brigham Young, so begeisterte, dass er in die Worte ausbrach: „Dies ist der Platz“ — der Platz nämlich, den ihm Gott in Traum gezeigt hatte. Das ganze Tal, einst eine Wüste, ist in einen Garten, in fruchtbares Ackerland umgewandelt. Tief unten die Stadt, schlangurade die Strassen, nicht ganz so bunt, willkürlich, regellos, provisorisch, wie uns viele amerikanische Städte erscheinen. Gerade unter uns wird ein Hain geschaffen, der dem Andenken der gefallenen Soldaten bestimmt ist.

Autofahrt mit dem Bischof

Der präsidierende Bischof der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ holt mich zu einer Rundfahrt ab. Während Frau Bischof ausgezeichnet chauffiert, erzählt und erklärt der Ehemann. Seit fünf Jahren bekleidet er sein Amt. Vorher hatte er, zwölf Jahre, als städtischer Ingenieur, Strassen gepflastert und Elektrizitätswerke ausgebaut. Dann ist er, wie er lachend sagt, aus einem Zivillingenieur ein spiritueller Ingenieur geworden. Sein Vater kam 1847 nach Salt Lake City, mit den Pionieren der Mormonen. Ein glückliches Familienleben. Sechs Ehefrauen und einunddreissig Kinder schmückten es. Keine Seltenheit bei diesen Pionieren.

Am Tempelviertel machen wir halt. Der Tempel selbst, auf dessen oberster Spitze der Engel Moroni die Trompete bläst, ist nur den Mitgliedern der Kirche zugänglich, den „Heiligen“, auch diesen nicht zu allgemeinem Gottesdienst, sondern zu heiligen Handlungen, der Eheschliessung, die für das ewige Leben, und der Taufe, die nur an den Erwachsenen vollzogen wird. Hier kann ich nur von aussen den granitnen Aufbau bewundern. Das Tabernakel aber schliesst mir der Bischof ab, die Stiftshütte mit der weitberühmten Orgel, die heute, am Sonntag, nicht spielt. Als vor einigen Monaten die Kirche ihre Hundertjahrfeier beging, drängten sich über 12 000 Menschen in diesem Raum, der 8000 Sitze hat.

Der Bischof erklärt mir die Organisation des Mormoneniums. An der Spitze stehen die drei Präsidenten. Dann die zwölf Apostel. Der Rat der 70. Der Patriarch. Die Bischöfe. Jede Stadt ist in „Stakes“ eingeteilt. Jeder „Stake“ in 6 bis 10 „Wards“. Jedes „Ward“ hat seine Kapelle. „Stake und Ward“ haben ihre Ober- und Unterbeamen. Alles musterhaft durchorganisiert. Für die Zwecke der Kirche soll jeder Mormone den Zehnten zahlen, wie in der Bibel vorgeschrieben ist. Ob auch jeder zahlt? Der Bischof lächelt. Grundsatz des Laienpriesteriums. Die Priester und die Beamten sind alle in Zivilstellungen tätig, die obersten 26 ausgenommen. Jede Wahl oder Ernennung bedarf der Zustimmung der Gemeinde. Auch die Frauen haben Wahlrecht. Nur gewählt werden können sie nicht. Auch in der Mormonenkirche muss die Frau schweigen.

Urim und Tummim

Neben der Bibel gilt für die Mormonen, so höre ich weiter, das Buch des Mormon, das von den jüdischen Uribewohnern Amerikas und ihren Propheten handelt. Ein Teil der Israeliten,

so lehrt dies Buch, wurde im sechsten Jahrhundert vor Christus nach Amerika verschlagen. Jesus erschien ihnen. Ein grosses Reich erstand. Mit vielen Propheten. Es ging unter. Der letzte Prophet, Mormon, schrieb die Geschichte des israelitisch-amerikanischen Reiches auf goldene Platten, die er vergrub. Nach Jahrtausenden, im Jahre 1823, erschien dem Propheten Joseph Smith der Engel Moroni und zeigte ihm den Ort, wo die Platten lagen. Dort hat Smith sie ausgegraben, hat sie mit Hilfe zweier dabeiliegenden Steine, der alttestamentarischen Urim und Tummim, übersetzt, hat dann auch noch wertvolle Papyrusrollen von Abraham und Joseph einem zufälligen Finder abgekauft.

Die Irrigation

Dieser Mormonenglaube allein hatte vermutlich keine Berge versetzt und keinen Staat geschaffen. Stolz erläutert mir der Ingenieur-Bischof die grosse weltliche Leistung der Mormonen:



Schwiegermütter und Ehefrauen verlangen Wirtschaftsgeld

die Irrigation, die künstliche Bewässerung, die sie als die ersten eingeführt haben, und der jetzt ein grosser Teil der Vereinigten Staaten seine Fruchtbarkeit und seinen Reichtum verdankt. Wir fahren durch das Tal. Jeder Baum in diesem Garten und Parkkomplex ist geplatzt. An manchen Stellen, wo die Anpflanzung aufhört und die Steppe beginnt, wird die Grösse der Leistung besonders deutlich.

Die Mormonen sind höchst sittenstreng. Ihre Kirche verbietet nicht nur den Alkohol, wie ja, im Gegensatz zum Katholizismus, alle evangelischen Kirchen der Vereinigten Staaten Vorkämpfer für Prohibition sind. Auch der Kaffee, der Tee, der Tabak ist verpönt. Stolz weist der Bischof auf die günstigen Gesundheitsziffern der Mormonen hin: die Sterbeziffer 7 1/2 pro Tausend (1 1/2 in der Union), die Geburtenziffer 30 pro Tausend (20 1/2 in der Union). Ein ähnliches Verhältnis gilt auch für den Krebs und andere Krankheiten, gilt auch für einen Vergleich zwischen den Mormonen und in denselben Verhältnissen lebenden „Heiden“ Utahs. Im übrigen sind die Mormonen, Männer und Frauen, nicht etwa Asketen, sondern lebensfroh und lebensfrisch. Als Symbol für diese Auffassung ist überall sogleich neben der Kapelle ein Tanz- und Vergnügungsgelände.

Fröhlich ist auch der Abend, an dem wir mit zahlreichen führenden Mormonen zusammen sind. Niemand-nach war ich in so polygotter Gesellschaft in Amerika. Kaum einer unter ihnen, der nicht in Europa gewesen ist, der nicht eine oder mehrere fremde Sprachen spricht. Eine Folge der Missionstätigkeit, die hier nicht Sache der Kirche, sondern der Familie ist. Die Familie schickt den Sohn, meist einen nach dem anderen, auf die Mission. Nach Europa. Nach Japan. Nach Australien. Nach den Südstaaten Amerikas. Einunddreissig Monate rechnet man im allgemeinen auf eine Missionreise. Im Durchschnitt braucht der Missionar 40 bis 50 Dollars monatlich. Das wird zusammengespart — auch in armen Familien. Vorige Woche trat eine Frau als Stenotypistin in ein Bureau ein, damit ihr Mann in-

zwischen auf Mission gehen kann. Ein Kaufmann stellt mir seine beiden Söhne vor, der eine war zwei Jahre in Schweden, der andere zwei Jahre in Deutschland.

Die deutsche Mission

In Deutschland wurden den Missionaren unter dem Kaiserreich grosse Schwierigkeiten gemacht. Der Präsident der Mormonenuniversität von Provo erzählt mir, wie sein Bruder in Deutschland eingesperrt wurde. Jetzt, in der deutschen Republik, gehen sie ihrem Bekerungswerk mit der grössten Freiheit nach. Im deutschen Sprachgebiet Europas zählt sie 14 000 Mormonen. Man hat die deutsche Mission geteilt: die deutsch-österreichische in Dresden und die deutschschweizerische in Basel. Auch beim Aufbau des Mormonentums in Utah hat das deutsche Element, neben dem skandinavischen, eine grosse Rolle gespielt. Das Erziehungswesen hat Dr. Mesner aus Meissen

organisiert. Man zeigt die Stelle am Elbufer, wo er als Mormonen getauft wurde. An den Schulen der Mormonen (wie übrigens auch an den Staatsschulen) sind viele Deutsche tätig.

7 Ehefrauen und 51 Kinder

Von der Polygamie ihrer Väter und Grossväter plaudern die Mormonen mit der grössten Unbefangenheit. Mein Platz ist neben dem Vorsitzenden der Demokratischen Partei. Sein Grossvater hatte sieben Frauen und 51 Kinder. Ein anderer, dessen Vater zwei Frauen und 12 Kinder hatte, erzählte von einer Europareise mit seinem gleichaltrigen Halbbruder und von dem ungetriebenen Familienglied im reichbelebten Elternhaus. „Ich staune selbst darüber. Heute würde das nicht mehr möglich sein.“ Seit 1890 ist die Polygamie, die zu den heftigsten Zusammenstössen mit der Bundesregierung führte, auch in Utah verboten. Noch leben einige Männer mit mehreren Frauen aus der Zeit vor dem Verbot...

Mormonen in Etymologie

Im pomphaften Verwaltungsgebäude der Mormonen. Empfang durch die obersten Spitzen, den Präsidenten und seine beiden Räte. Alle drei keine Jünglinge mehr. 74, 78, 82 Jahre alt. Der Präsident preist die Organisation. „Man hat von uns gesagt: Die Organisation der Mormonen ist die beste der Welt, ausgenommen die deutsche Arme.“ Die Polygamie sei sehr selten gewesen, sie bedurfte der Zustimmung des Bischofs. Während seiner ganzen Bischofszeit wurde er zweimal um solche Erlaubnis angegangen und lehnte beidemal ab.

Ist der Präsident zurückhaltend und diplomatisch, so geht sein zweieundachtzigjähriger Beisitzer, der älteste und der jüngste von den Dreien, mehr aus sich heraus und verkündet leidenschaftlich die Lehre seiner Kirche. Als ihn ein Amerikaner fragt, wie es mit dem Verhältnis der Mormonen zu den Hebräern steht, denen sie doch so vieles entnommen haben, gibt er zur Ant-

Praise zum Zugreifen!

Barchentlaken weiß, mit farbiger Kante, 140 x 100 1.85	Handtücher Drill, weiß, mit farbiger Bordüre, 45 x 100 55 Pf.	Steppdecken Satin doppelseitig, di- versen Farben 8.75	Metal- Bettstellen	Garderobenschrank 80 cm breit, 2-türig, mit Haken und Stange, bügellos, weiß lackiert 45.—
Ueberlaken Lino, m. Hochbaum verziert m. reich bestickt, m. 180x200 4.95	Drill, Beiselaken, graurot geteilt, 45 x 100 72 Pf.	Dauendecken Die Daunenpartie m. Satin- glanz, die Farben, prima Daunen, 180 x 200 Brennholz-Daunen über, satin, verschieden, Farben, 180 x 200 54.—	Nachttisch mit 2 Fern. Schab- kasten, weiß lackiert 12.90	Kinder-Holzbettstelle mit Einlegeboden, weiß lackiert 16.75
Oberbetzüge aus Kapton, ca. 120x200 2.25	Divandeeke Gobelin-Webster, mit Fraasen 4.40	Reform-Unterbett aus Drill, einseitig Teikot, gut gefüllt Voraus-Abteilung Prinzen-Str.	Ruhebett bunter Bezug, verschie- dene Muster 24.75	Prinzen-Str. Ecke Sebastian-Strasse
Kissenbezüge mit breitem Klappe- lappen, satiniert, mit Leuchtblumen und geometrischen Mustern 1.95	Satin-Reste 90 cm breit Meter 29 Pf.	Reform-Unterbett aus Drill, einseitig Teikot, gut gefüllt Voraus-Abteilung Prinzen-Str.	Ruhebett bunter Bezug, verschie- dene Muster 24.75	Wilmersdorfer-Str. 138 an der Bismarck-Strasse
Fertige Inlette oberhalb Klasse rot oder retrosa 8.50 rot oder retrosa 2.35 rot oder retrosa 13.50	Bettlaken vegob. Nessel, ca. 140x210 1.45 vegob. Nessel, ca. 140x210 2.75	Reform-Unterbett aus Drill, einseitig Teikot, gut gefüllt Voraus-Abteilung Prinzen-Str.	Ruhebett bunter Bezug, verschie- dene Muster 24.75	Frankfurter-Allee 304

Kaufen Sie Bettfedern im größten Spezialhaus Deutschlands!

wort: „Auch Sie sind ein Hebräer, wir sind alle Hebräer.“ Die Juden sind Nachkommen des Stammes Juda, die Nachkommen der übrigen elf hebräischen Stämme sind die europäischen Völker. Britisch, Dänisch, Finnisch, das sind alles Worte mit zwei hebräischen Wurzeln, deren zweite (isch) Mann bedeutet. Mormonen-Etymologie. „Wir haben keinerlei Vorurteile gegen Religion oder Rasse. Heute ist ein Heide Gouverneur, vor ihm war es ein Mormone, vor diesem ein Jude, Simon Bamberger, einer der besten Gouverneure, die wir gehabt haben.“

Ein Unzufriedener

Hinaus an die frische Luft. Flutendes Leben, starker Automobilverkehr auf den schönen breiten Strassen, überall Lebenslust, Gesundheit, gute Laune. Auch die Arbeitslosigkeit, die sich sonst überall in Amerika stark bemerkbar macht, auf den Strassen, in den öffentlichen Parks, tritt hier nicht so deutlich hervor. In einem Geschäftshaus diktiere ich ein paar Briefe. Ich werde mit einem Anwalt bekannt gemacht. „Sie kommen nach Amerika in einer sehr schlechten Zeit, in einer sehr schwierigen Wirtschaftslage.“ — „Was ist der Grund?“ — „Das ökonomische System. Wir haben fünf Milliarden, 43 000 Millionen, daneben eine ungeheure Armut. Auch hier in Salt Lake City. Sehen Sie — hier in diesem Haus sind drei Wohl-tätigkeitsschwestern. Sie können nur einen ganz kleinen Teil der Gesuche erledigen, die täglich an sie gelangen. Öffentliche Hilfe fehlt. Die Stimme der Unzufriedenen kommt nicht zur Geltung. Bei den Wahlen werden eine Menge sozialistische Stimmen abgegeben. Aber die meisten werden nicht gezählt.“

Der durchgeschnittene Berg

Ein Aufleuchten. Pulverdampf. Dann langwiderhaltende Detonation. In kurzen Abständen wiederholt sich das immer wieder. Ängstlich flattern jedesmal die Seemöwen auf, die sich hierher verirrt haben. Wir sind 40 Kilometer von Salt Lake City. In Bingham. „Die grösste Kupfermine der Welt.“ Keine Grosssprengerei, sondern ein Wunder ohnegleichen. Hier ist ein riesiger Berg durchgeschnitten wie ein Kuchen. Die eine Hälfte ist abgetragen bis auf einen kleinen Rest, auf dem wir stehen. Drüben blickt sich, durch ein tiefes Loch von uns getrennt, die andere Hälfte wie ein Amphitheater mit 25 Terrassen auf, jede Terrasse 20 Meter hoch, 30, 40, 50 Meter tief. Aus diesen Terrassen wird, bald oben, bald unten, bald rechts, bald links, scheinbar willkürlich, in Wahrheit nach exaktem Plan, das kupferhaltige Gestein herausgesprengt und unmittelbar auf die dort bereitstehenden Eisenbahnzüge geladen, die aus solcher Entfernung wie Kinderspielzeuge erscheinen. 138 Kilometer Schienenstrang sind in dem Bergwerk gelegt. Die Züge, jedesmal sechzig Wagen, rollen dann sogleich ab nach einer der beiden ganz nahen Fabriken, in denen nach der Methode des laufenden Bandes und der allmählichen Senkung des Arbeitsprodukts vom obersten Stockwerk zum untersten das Gestein zerkleinert, noch einmal verfeinert, dann das Kupfer durch Säure vom Stein gesondert und zur Schmelzfabrik gerollt wird. Nach dem modernsten Verfahren, das die Kosten für das Pfund Kupfer von 14.33 Cents (1918) auf 6.45 (1928) und auf 5.93 (heute) verringert hat. In riesigen Ausmassen Ueber drei Milliarden Pfund Kupfer sind bis heute erzeugt. Dazu Gold und Silber. Im ganzen sind Metallwert in 520 Millionen Dollars. Das kupferhaltige Gestein wird im Betrag von 625 Millionen Tonnen geschätzt. Täglich werden bis zu 75 000 Tonnen im Bergwerk gebrochen, bis zu 85 000 Tonnen in der Fabrik verarbeitet. Was bisher an Gestein und Metall fortgeschafft worden ist, ist doppelt so viel wie die Erde, die beim Bau des Panamakanals bewegt worden ist. Dabei ist erst ein Viertel des ganzen Bergwerks in Angriff genommen.

Wieder leuchtet und kracht es. Wieder flattern die Möwen, fällt der gesprengte Stein in die bereitstehenden Wagen, rollen die Züge.

Ueber den grossen Salzsee

Einen riesigen Damm hat die Eisenbahngesellschaft über den grossen Salzsee gelegt. Dunkelblau das Wasser unter lichtblauem Himmel. Nichts, was die leichtbewegte Fläche unterbricht — nur die Telegraphenstangen begleiten den Damm. Hügel am Horizont in feinem Dunst. Seltene Stimmung unter der glitzernden, sich langsam senkenden Sonne. Nichts Lebendiges. Nur hin und wieder eine flatternde Seemöwe. Die Sonne sinkt tiefer. Die Farbe des Wassers wird stahlgrau. Ein einsames Ruderboot. Die Sonne geht unter. Unbeweglich liegt der See wie eine gefirrone Masse da. Grosse Schwärme von Möwen tauchen auf. Viele sitzen auf dem Wasser, von den Fischen sich nährend, die der Fluss in den See wirft und das Salz sogleich tötet. Auf der einen Seite blitzen jetzt die Lichter auf, auf dieser Seite funkelt der See bald grün, bald blau, ganz schwarz wirkt er auf der anderen.

Ein Bad im See. Ausgelassene Heiterkeit auf allen Gesichtern. Der Salzgehalt ist so gross, zweieinzwanzig Prozent, dass der menschliche Körper von selbst schwimmt, und jeder willkürliche Schwimmversuch zu den lustigsten Situationen führt.

Die Wissenschaft

Im Campus der Staatsuniversität. Freundlich und grün, wie alle amerikanischen Hochschulanlagen. Der Stolz der Universität sind die Skelette von fünf Dinosauriern, vier pflanzenfressenden und einem fleischfressenden, die man hier in der Nähe gefunden hat. 90 000 Pfund Knochen und anhängendes Gestein hat eine Karawane von 19 Wagen nach Salt Lake City geschafft. Auf Millionen Jahre berechnet die Wissenschaft das Alter der Ungetümmer, ubersorgt um die Geschichte vom Propheten Mormon und von Engel Moroni.

Beethoven und Buxtehude

Im Tabernakel. Orgelkonzert. Alexander Schreiner, der Organist, hat in Leipzig studiert. Zauberhaft erfüllen die Tausende von Pfeifen den riesigen Raum. Mannigfaltig das Programm. Auf die Fünfte Sinfonie von Beethoven folgt eine Fuge von Buxtehude. So gross sind die Gegensätze, die sich in Salt Lake City, Staat Utah, berühren.

Errichtung eines Heimes für Schriftsteller in der Schweiz. Demnächst soll in Feldbach am Zürichsee ein Heim für arbeitende Schriftsteller eröffnet werden, das als Unterkunft für alleinlebende Schriftsteller gedacht ist.



DIE SIEBEN SACHEN

VON ERICH KÄSTNER

Karls Vermögen betrug fünfundsechzig Pfennige. Er hatte das Geld in kleinen Portionen gespart. Denn er besass die Konzeption, leere Bierflaschen in den Kolonialwarenläden zurückzubringen und die anzehnte Einlage zu behalten. Dadurch war er an der Hebung des Bierkonsums in der Familie interessiert, und gelegentlich sagte er beim Abendbrot: „Papa, hast du heute keinen Appetit auf Bier?“ Aber Herr Bollensänger trank lieber Kaffee. Ausserdem durchschaute er die diplomatische Bedeutung der Frage in keiner Weise. Und so kam es, dass der kleine Karl, trotz rigoroser Streichungen in seinem Ausgabebetrag, nur fünfundsechzig Pfennige besass, als der Geburtstag der Mutter gekommen war. Immerhin, in seinen kleinen Augen — Karls Augen waren schmal wie die Schlitz in Sparbüchsen — waren fünfundsechzig Pfennige ein bemerkenswertes Kapital.

Karl stellte sich am Morgen schlafend, bis die Mutter einkaufend ging. Er wollte ihr nicht gratulieren, bevor er das Geschenk besorgt hatte. Als die Tür zufiel, sprang er aus dem Bett, machte sich eilends zurecht, holte das Geld aus der linken Hosentasche seines guten Anzugs und dann lief er aus dem Haus. Zu überlegen gab es nun nichts weiter. Er wusste seit Tagen, was

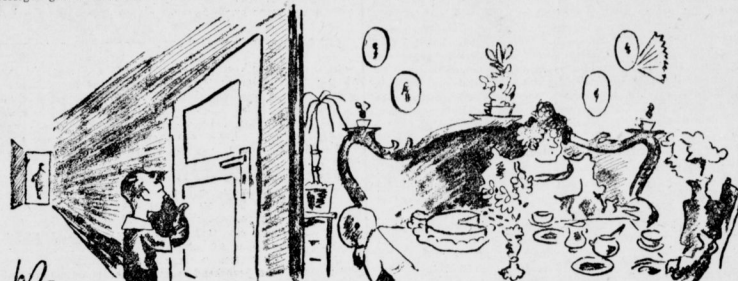
aus dem Papier wickelte, sagte er: „Also eigentlich wollte ich dir wieder Nelken schenken. Aber Blumen kriegt du immer von Tante Lina und von Herrn Schurig. Und da dachte ich mir, vielleicht wäre es richtiger . . . Na, hab' ich 'ne Angst, ob's dir gefällt . . . Herr Kühne meine!“

„Aber das ist ja grossartig!“ rief die Mutter und schlug die Hände über den Kopf zusammen.

„Da staunst du, was? Ich finde es kolossal praktisch“, meinte Karl couragiert; und etwas zaghafter fragte er: „Freust du dich auch ganz richtig drüber? Genau so, als wenn ich dir Nelken angebracht hätte?“

Die Mutter zupfte ihn mit beiden Händen an beiden Ohren, gab ihm einen Kuss und erklärte leise: „Ich freue mich noch viel mehr darüber, mein Kleiner.“

Am Nachmittag kamen Tante Lina und Frau Bäckermeister Wirth. Sie schenkten Blumen. Die Bäckermeisterin brachte ausserdem noch einen runden Apfelkuchen. Herr Schurig, der mobilisierte Herr, gratulierte ebenfalls. Er stiftete eine Flasche Malaga, trank mit den Frauen Kaffee und verabschiedete sich dann. Er hatte in der Fortbildungsschule Zinsrechnung zu geben. Tante Lina fand, als er fort war, er sei reizend. Frau Wirth



er schenken wollte. An der Ecke Jordanstrasse, vor Kühnes Schnittwarengeschäft, blieb er stehen, überzählte das Geld noch einmal, stieg die fünf Stufen zur Ladentür hinauf und betrat, ernst und feierlich gestimmt, das Geschäft.

Herr Kühne las die Morgenzeitung, legte sie fort, schob die Brille auf die Stirn hinaus und sagte: „Was soll's denn sein, kleiner Bollensänger?“

„Ich möchte eine Rolle weisse Seide und eine Rolle schwarze Seide.“

Herr Kühne zog einen Kasten an und legte die beiden Rollen auf den Ladentisch.

„Nun möchte ich noch ein Heft Stecknadeln und ein Heft Nähnadeln. Aber nicht mit so kleinen Löchern.“ Karl bemühte sich vergeblich, die erforderliche Grösse der Nadelöhre mit den Fingern anzuzeigen.

„Nehmen wir die“, meinte Herr Kühne und legte zwei Nadeln, blau mit silberner Schrift, neben die weisse und schwarze Seide.

„Nun vielleicht noch eine Rolle weissen Zwirn und eine Rolle schwarzen.“

„Vielleicht?“ fragte Herr Kühne streng.

„Nein, sondern wirklich“, antwortete Karl. Und Herr Kühne holte aus einem anderen Kasten den Zwirn.

„Sechserlei“, bemerkte Karl anerkennend, „was kostet denn das, bitte?“

„Zehn, fünfzehn, fünfundzwanzig“, Herr Kühne murmelte Ziffern, schob die Brille von der Stirn auf die Nase, anscheinend um exakter kopfzählen zu können, und sagte schliesslich: „Macht fünfzig Pfennig.“

„Da bleiben mir fünfzehn Pfennig. Ach, da nehme ich noch ein Dutzend grosse Druckknöpfe.“

Herr Kühne brachte die Druckknöpfe und legte sie zu dem übrigen. „Macht fünfundsechzig Pfennige. So, nu bist du dein Geld los.“

Karl blickte begeistert auf die Rollen, Rollen und Päckchen, zählte das Geld — es war noch ganz warm — auf den Ladentisch und sagte: „Nun hätte ich noch eine grosse Bitte, Herr Kühne. Wenn Sie mir für die Sachen einen kleinen Karton geben könnten, zum Hineinlegen, weil . . . Es ist nämlich ein Geschenk.“

„Aha! Ein sehr praktisches Geschenk!“ Herr Kühne ging in die Kniebeuge und brachte verschiedene leere Kästchen zum Vorschein. Eines von ihnen eignete sich. Er legte die sieben Geschenkartikel erst auf ein Polster aus Seidenpapier und dann in den Karton.

„Wo wartest du denn, um alles in der Welt?“ fragte die Mutter, als sie ihm die Tür öffnete.

Karl hielt ihr das Paket hin und sagte: „Da! Ich gratuliere dir mächtig zum Geburtstag.“

„Ich danke dir schön, mein Junge. Hauptsache, dass wir gesund bleiben.“

Sie gingen ins Zimmer. Während die Mutter das Geschenk

schimpfte auf den Kaffeedurst, den sie habe. Und Frau Bollensänger ging in die Küche, um frischen Kaffee aufzusetzen. Karl begleitete sie.

Als er nach kurzer Zeit, die grosse Kanne balancierend, zurückkam und an der geschlossenen Stubentür stand, hörte er, wie sich die beiden Frauen unterhielten.

„So ein albernere Einfall von dem Jungen, seiner Mutter Zwirn und Druckknöpfe zu schenken“, sagte die Tante.

„Ich finde es auch reichlich abgeschmackt“, gab Frau Wirth zur Antwort.

„Wenn wir unserer Mutter so etwas gebracht hätten, wären wir aber schlecht angekommen.“

„Es hat so etwas Liebliches.“

„Ja, das ist es. Ich verstehe meine Schwester nicht, dass sie sich darüber auch noch freut.“

Der kleine Karl stand im dunklen Korridor. Die Kaffeekanne zitterte, als ob sie friere. Da kam die Mutter aus der Küche, wäre beinahe über ihn gestolpert und fragte erstaunt: „Was treibst du denn hier?“

„Ach“, sagte er, „ich kriegte die Tür nicht auf, die Kanne ist so schwer.“

Dann stieg sie beide in die Stube. „Hurra, Herr Schurig“, rief Frau Bäckermeister Wirth, setzte sich auf Sofa und schnupperte geräuschvoll.

Am Abend, als ihn die Mutter ins Bett brachte, sagte er: „Hast du dich sehr geärgert, dass der Vater deinen Geburtstag vergessen hat?“

„Ach wo“, meinte die Mutter, strich die Decke glatt und lächelte. „Ach wo, das ist gar nicht so schlimm. Er ist nun mal so.“

„Aber wenn er anders wäre, wär's besser, nein?“

Die Mutter setzte sich auf die Bettkante. „Ich habe ja dich, mein Junge.“

„Freilich“, sagte er. Dann schwiegen beide. Sie dachte schon, er schlafe, und stand behutsam auf. Da fasste er ihre Hand.

„Du hast dich doch ganz bestimmt über den Zwirn gefreut? Und über die Nadeln und die Druckknöpfe?“

„Ganz bestimmt!“

„Ehrenwort?“

„Ehrenwort.“

„Und mehr, als wenn ich Nelken gebracht hätte?“

„Viel mehr. Siebenmal mehr.“

Er lächelte. „Weil es sieben Sachen sind. Und es war kein abgeschmacktes und albernere Geschenk?“

„Aber Karl! Wie kommst du denn darauf?“

„Nur so“, meinte er. „Ich dachte bloss . . .“

Sie streichelte seine Hand.

„Na, da will ich mal schlafen“, beschloss er; „gute Nacht, Mutchen!“

„Gute Nacht“, sagte sie. Und bevor sie die Tür erreicht hatte, mitten in der dunklen Kammer, fugte sie leise hinzu: „Ich danke dir sehr, mein Junge.“

Er hörte es, gab seinem Kopfkissen, begeistert, einen Rippenstoss und schlief ein.

Teppich Bursch

Diwanddecken Mohair, Wolle, Seide, etc. **13.50**

Läuferstoffe reines Haargarn, schwere Qualität **3.50** bis **5.50**

Bettumrandungen Boule, aus reinem Haargarn **3.50** bis **5.50**

Wollplüsch-Teppiche bewährtes Warenprogramm **109.50**

DEKORATIONEN aus gestrichelten, karierten, etc. **5.35** bis **11.50**

Möbelbezugsstoffe 21 mit kleinen **3.95**

Gletscher auf der Wanderschaft

Wirtschaftliche Folgen der Gletschertätigkeit / Die Fortbewegung während eines Jahrhunderts
Schnelle Gletscher in Grönland / Versuche mit dem Echolot / Gefährliche Experimente

Die wenigsten Alpenreisenden, die, erfüllt von den Eindrücken und Bildern der erhabenen Bergwelt, in die Grossstadt heimgekehrt sind, haben sich wohl Gedanken darüber gemacht, dass auch die scheinbar in Totenstarre daliegenden mächtigen Gletscher belebte Wesen sind, ihr Eigenleben führen, auf Wanderschaft gehen und wie Lebewesen pulsieren, wenn auch ein Pulsschlag nach Jahren und Jahrzehnten zählt. Aber was macht das aus in den Jahrmillionen ihres Bestehens!

Dass die Gletscher ihre Länge dauernd verändern, erkennt man leicht an ihren Enden im Tal, die sich nach vor- oder rückwärts verschieben. Es hängt dies nicht allein von der Temperatur ab; vielmehr finden sich ganze langdauernde Perioden der gleichmässigen Längenänderung. Im 19. Jahrhundert beobachtete man in den Alpen zwei solcher Perioden des Wachstums, die in den Jahren 1820 und 1855 ihre Höhepunkte erreichten. 1856 begann ein allgemeiner Schwund, 1875 bis 1898 folgte wieder eine Zeit der Längenzunahme, beginnend im Westen und fortschreitend nach dem Osten, später kam eine Zeit der unregelmässigen Bewegungen, so dass z. B. 1913 von 100 Schweizer Gletschern 83 sich verlängerten, 50 verkürzten, 8 annähernd gleichbleibend, während 1927 die entsprechenden Zahlen 22, 71 und 7 waren. Im Jahre 1894 wurde eine internationale Kommission gegründet, die alle Messungen sammelt. Diese Untersuchungen sind besonders wichtig für die Schweiz, da von der Gletschertätigkeit die Versorgung der Kraftwerke mit Wasser und die Verhütung von Lawinen und Sturzfluten abhängt.

Durch die Schwere bewegt sich das Eis überall langsam abwärts. Im Jahre 1827 unternahm als erster Professor Hugi am

Unterarglerischen Messungen der Geschwindigkeit, indem er ein Zeit auf dem Eis zusammenzimmerte. 1836 war es 671 Meter gewandert, 1839 1342 Meter, seit einem Jahrhundert fast 4,6 Kilometer. Erst im Jahre 1841 wurden von Agassiz und von Forbes die ersten genauen Messungen angestellt. Die Gelehrten bohrten die ersten sichtbaren Pfosten steckten, deren Bewegung mit Theodoliten verfolgt wurde. Die Mitte bewegt sich viel rascher als die Seiten und die so bewirkte Spannung zerreiht das Eis in zahllose Spalten. An der Oberfläche wandert es rascher als in der Tiefe, im Oberlauf rascher als im Tal. Die Spitze eines Stundenzeigers einer Taschenuhr legt im Tag etwa 10 Zentimeter zurück, es ist dieselbe Geschwindigkeit, wie die des Gletschersees, etwa 30 bis 50 Meter jährlich. Doch gibt es in Grönland einen grossen Gletscher, der schon in einem Tag 30 Meter zurücklegt.

Im Jahre 1899 stürzte auf dem Mont Blanc drei Touristen durch eine Lawine in eine Gletscherpötte. Erst 1861, ein Jahr später, als Forbes vorausgesagt hätte, kamen ihre Leichen 2,7 Kilometer tiefer am Abbruch des Gletschers zum Vorschein, aber es dauerte vier Jahre, bis alle drei ausgeschmolzen waren. Für die Bewegung ist auch die Dicke des Eises massgebend. Beim Rhonegletscher wächst die Jahresgeschwindigkeit um 2 Meter, wenn das Eis 1 Meter dicker wird. Zugleich dehnt sich auch die Länge. Erst eine Folge von heissen Sommern bringt am Abbruch nicht gleichmässig über den ganzen Querschnitt, es erfolgt im Zickzack bald an den Seiten, bald in der Mitte. Am Bessongletscher zeigte sich die rascheste Längenveränderung

im Frühling, die schwächste im Herbst. Um welche riesige Gewichtsmengen es sich bei diesen Veränderungen handelt, zeigt die Tatsache, dass von 1912 bis 1920 ein Gletscher am Mont Blanc 18,5 Millionen Kubikmeter Eis verlor. Um das Volumen eines Gletschers zu messen, benötigt man die Kenntnis seiner Dicke, die durch Bohren von Löchern bis zum Felsbett erforscht wird. Weniger mühsam wäre die Echolotung, deren Anwendung jetzt versucht wird. Um die Menge des Schnees, der ja den Gletscher hervorbringt, zu messen, bedient man sich der Totalmessers, die den Schneefall eines ganzen Jahres auffangen und aufbewahren. Die Wege des Wasserablaufes im Gletscherinnern verfolgt man durch Ausgüssen von Farblösungen und Beobachtung ihres Erscheinens im Gletscherbach. Solche Forschungen sind nicht ohne Gefahr, wie das Beispiel eines Forschers zeigt, der am Diableret zwölf Stunden in einer 51 Meter tiefen Spalte ausbarren musste, in die er gefallen war; glücklicherweise trug er keine ernstlichen Verletzungen davon.

Uebrigens hat die Schweizerische Gletscherkommission vor kurzem noch ein anderes Experiment eingeleitet, um die Geschwindigkeit festzustellen, mit der sich gewisse Gletscher fortbewegen. Im Eis dieser Gletscher wurden muschelähnliche Metallkästen eingegraben. Jeder dieser Kästen enthält einen wissenschaftlichen Bericht über die hinsichtlich der Gletscherbewegung bisher gemachten Beobachtungen sowie die Angabe der Stelle, wo die Muschel ins Eis versenkt wurde. Das Ergebnis soll aber erst in 250 Jahren, im Jahre 2180, bekannt werden; vor diesem Zeitpunkt darf auch das Protokoll, das über das Experiment aufgenommen wurde, nicht entsiegelt werden.

Die Weltfahrer

Von Roda Roda

Vor Brioni im Dunkelstahlbau der Adria lag ein Mordskern von Dampfer — nicht im Hafen, da hätte er gar kein Platz gehabt —, sondern aussen lag er, schneeweiss, blitzblank und vornehm, an der Mole, im Kanal — schon drei, vier Tage.

„Eine Privatjacht“, sagten mir die Kellner im Hotel — und die niedliche Frau Moreck, distantes weis, wusste auch schon den Inhaber der Jacht zu nennen: ein Mr. Joyce ist es, oder Joyce aus Dublin.

Kein Mensch bekam ihn zu sehen; überhaupt: wenn nicht täglich ein-, zweimal das Motorboot im Hotel — und in den Hafen schnurrte — auf Deck der Jacht rührte sich kein Hauch.

Heute morgen sagt mir Frau Moreck: „Wollen Sie nicht mit hinaus auf den Englischer?“ — Hat also dies gewandte Persönchen auch zu ihm schon ihre Fäden zu spinnen verstanden. Richtig holt uns das Motorboot nach dem Dampfer ab. Ich habe noch nie etwas so sauberes wie dies Motorboot

gesehen; man hätte können auf der baren Diele Röhre bereiten und es mit den goldenen Messingbestehlingen essen.

Und die Jacht erst: eine Pappentüte. Eine Stube, allerdings in Riesenmassen. Man zeigte uns die Kajüten des Besitzers: sechs Säle mit Salon, Schwimmbad, Musikzimmer ... unbeschreiblicher Luxus. Auf dem Achterdeck in der Garage stand ein Ungelüm von Auto — den Reifen und dem Lack nach niegelungel.

Als wir alles durchschritten hatten, staunend neidisch — auch Mr. Joyeans Schlafgemach, wo ich Frau Moreck von ihren Fuss-söhlchen sprach, ich hatte sie im Strandbad gesehen ... als wir also die Jacht von vorn nach hinten besahen hatten und schon davon wollten, kam ein Herr angepöppelt von reichlich Fünfundsiebzig — und ohne auf unsere Namen zu hören und seinen hinzuzufügen, liess er sich in ein munteres Gespräch ein: offenbar Mr. Joyce. Ein berückend sympathischer alter Bursche, mit rosig verschrumpten Bäckchen, pedantisch gebügeltm Tropenpöckel.

Nein, Brioni hat er noch nicht besucht — in den vier Tagen seit er hier angefuhr hat. — Er kommt von Ragusa. Da lag er zwei Wochen. An Land aber — nein, an Land ist er auch dort nicht gewesen ...

Almählich landen sich drei Herren hinzu — ich schätze: achtzig, siebzig, fünfundsiebzig; Mr. Joyeans Gäste.

Die greisen Seadler überbelten sich in Artigkeiten für Frau Moreck und mich. „Das Jung Enepar“ sollte doch mitfahren, baten sie — etwa bis Konstantinopel. Sie, die vier Alten, vermessen sehr eine lustige hübsche Frau an Bord.

Frau Moreck konnte leider nicht: sie erwartet für die aller-nächsten Tage ihren Mann ...

Ach, riefen die Herren wie schade! Eine Dame würde zweifellos die Häfen besuchen wollen — ihr zu Gefallen hätten auch die Vier ein Stück Erde zu sehen bekommen. So aber — allein, wie sie sind, ohne äussere Nötigung verlassen sie niemals das Schiff, niemals.

Schon seit zwei Jahren der Weltreise — im Indischen, im Stillen Ozean, in der Atlantis spielen sie auf Deck unentwegt Bridge.

„Schloss Wetterstein“ Theater in der Klosterstrasse

Dank seiner etwas übertriebenen Vorliebe für Wedekind möchte uns Sondinger jetzt bewegen, auch diesem tendenz-trockenen Disput über den Gegensatz und das Durcheinander von Familie und Dirnentum unter dem Motto: „In allen Sitteln gerecht, mit allen Händen gehetzt, in allen Wassern gewaschen ...“ mit Interesse zuzuhören. Der Versuch muss misslingen, da im Parkett nicht nur Literaturhistoriker sitzen. (Und nur als zugkräftige Kolportage „Für Jugendliche verboten“ kann ja gewiss Wedekinds Predigt von der allein wahrhaftigen Sinnlichkeit auch nicht gedeutet werden?)

Trotz der besagten Vorliebe für den Moralisten mit umgekehrtem Vorzeichen hat man ausserdem den Darstellungsstil, der auch den wenigen Literaturhistorikern die Aufführung zum Repetitorium für den Beginn des Expressionismus machen könnte, in der Klosterstrasse noch heraus. Man setzt das Gesellschaftliche zu sehr ins nichterne Licht des Realismus, während es die Schattierung zum Zigeunerhaften, Spukhaften, Grotesken haben müsste. Nur der zweite Akt war ungefähr in der Richtung geraten. Der erste blieb ein Teegespräch mit splitteriger Logik, trotz der variantenreichen und temperamen-

vollen Noblesse von Fritta Brod und der backfischhaft-nasewaisen Mea Hauser, die im zweiten Bild sehr gut die Wendung zur abgründigen Kokotte nahm, aber im letzten Akt in blossen Aufregungen stecken blieb. Ausserdem hatte sie zuletzt in Friedrich Wilhelm Kaiser, der auch als Regisseur wirkte, einen nicht sehr mitreissenden Gegenspieler. Er war ein beträchtlich hausbauken-gemüthlicher Lustmörder. Der Freiherr von Wetterstein wurde von Sondinger mit Fleiss skizziert, war aber im letzten Akt eine absolut dilettantische Leistung. Die kleineren Rollen waren mit Georg Kruss (Luckner), Ernst Wehla (Salzmann), Erich Haack (Dr. Scharlach) und auch Rudolf Schindler (Heiri Wipf) gut besetzt. Das Publikum bedankte sich massvoll. Pek.

Zum 25. Mal loderte im Theater am Schiffbauerdamm Tollers „Feuer aus den Kesseln“. Auf amerikanische Manier versucht der Autor auf Tränenrührungen zu wirken. Ein wirklich erschütterndes Tatsachenmaterial wird von Toller in ein „Lied von zwei heldenhaften Matrosen“ umgebogen. Aber es wird ausgezeichnet gespielt.

Ältere Meisterwerke deutscher Epik. Erzogine Münchheim liess an den sechs Abenden ihres hierarchischen Zyklus 1930/31 aus den Werken von H. J. Ch. von Grimmelshausen, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, J. von Eichendorff, A. von Chamisso, Adalbert Stifter, Theodor Storm, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und aus dem Roman: Herzenslust und Urtiefe von J. C. Wenzel, einer Entdeckung von C. G. von Maassen. Den Vorlesungen vorausgehen: Darstellungen der im Werk der einzelnen Dichter Gestalt gewordenen Ideen, Ausdruck, Symbolie erhöht er und vertieft Menschlichkeit der Volksgemeinschaft — aus der Feder lebender Autoren.

Das Japanische Theater aus Tokio beginnt sein auf nur fünf Tage berechnetes Gastspiel am 3. Oktober, 8 Uhr, im Theater des Westens.

Herbstprogramm der Stoffe. Wissen Sie schon, wozu Sie sich für den Herbst entscheiden? Konzen Sie schon das neueste Programm der Mode? Haben Sie die Fülle der allerletzten Neuheiten von Woll- und Seidenstoffen, Samten und Brokaten schon gesehen? Sichlich gnädige Frauseligkeit der Modereisnisse, Die desjährige Mode stellt Sie vor die vielfältige Mode. Aber alle Ihre Sorgen werden, wenn Sie am Montag zu Wertheln gehen, wo man Ihnen alles zeigt, was es an interessanten Stoffen sehens- und begehrenswertes gibt. Die individuelle und vielfältige Mode stellt Sie vor Probleme. Aber auch diese verschwinden, wenn Sie die in einzelne Spezialgruppen aufgeteilte Ausstellung bei Wollstoffen betrachten. Da gibt es für den Vorzug der Flammseide, einen Wollstoff mit Kunstseide gemischt, fein gemustert, wie geschaffen für die „kleinen Kleiderchen“, die, das wissen wir ganz genau, unentbehrlich sind, da sie von vormittags 8 bis nachmittags 6 Uhr zu jeder Gelegenheit, im Beruf, im Heim und auf der Strasse am Platz sind. Und was das Wichtigste ist, diese Stoffe sind schon in den Modestarten Paton-grün, Burgund, Corinth, Schwarz-weiss, Herrentafel haben Ihre Muster hergeben müssen, wo man Ihnen alles zeigt, was es an interessanten Stoffen gibt. Die Muster dieser „Laine cravates“ sind winzig klein, ähnlich den Herrenkravatten, denen der neue Stoff ja auch seinen Namen verdankt. Und dann gibt es noch die Floque-nette, die Jersey mit Knopp, Stoffe, die wie mit Schnee bestäubt aussieht. Sehr elegant sind Completstoffe, die sich Grant-Velour nennen. Zum dicken Mantelstoff für das Absteck gebort ein entsprechend gleichzeitig gemustert Stoff für das leichtere Kleid. Die Uni-Mantel, aus glatten und glänzenden, tuchartigen Stoffen, Zehnte, Duvelotte oder Drapstuch, — sind Hauptstücke des Herbstprogramms. Zum Tee und für das elegante Nachmittagskleid finden Sie Flammseide, die seidene Zwillingsschweizer von Flammseide. Auch hier regiert das Tweedmuster. Entzückend sind die neuesten Druckmuster in Travise aus Agfa Traviskunstseide. So unauffällig und raffie es in der Tagesmode zuehrt, so farbenfroh und phantasievoll wird es am Abend. Die Modestilhouette verlangt fließende, weiche Gewebe. Bei Wertheln bietet man reiche Auswahl in Velours Jacquard auf Georgettend mit Aufträgen aus glänzendem Samt; Brokate, gold- und silberblechwerk sind für die neuartigen Direktore Abendkleidchen gedacht. Chiffon mit Metall hat das ideale Material für die abendlichen weichen Abendkleider und nicht zu vergessen Samt und wieder Samt. Ein Lieblingskleid der Mode ist neuerdings der Breitschwanz, einer der kostbarsten und edelsten Felze, den sich nicht jeder leisten kann. Deshalb hat man Breitschwanzpläse geschaffen, die den Felzcharakter naturgetreu wiedergeben. In braun und schwarz, in den allerbesten Ausführungen bringt man die Breitschwanzstoffe für Kostüme und Mantel. Sie werden der grosse Erfolg des Winters sein, denn sie sind elegant, luxuriös und überaus preiswert. So lautet neben den beliebten und immer moderneren Unigeweben das Stoffprogramm dieser Saison.

Wochenspielfplan der Berliner Bühnen.

Erstaufführungen Theater im Admiralspalast: 26. Die Cagliostro - Schlosspark-Theater: 1. Das Musikanten-mädel. Casino-Theater: 1. Hurra - ein Junge. Theater des Westens: 3. Gastspiel des Japanischen Theaters (Platz der Republik); 4. Der Barbier von Sevilla. — Berliner Theater: 4. Der Idiot.

Staatoper (Unter den Linden): 26. Deutsches Künstlertheater: Jim und Jill. Trübsal: Mr. Pin will nicht stören. Theater am Schiffbauerdamm: Bis 24. Feuer aus den Kesseln. 1. bis 5. geschlossen. Theater am Nollendorfplatz: Uriel Akaba. Theater am Bülowplatz: Die Weber. Reizauschneider: Die Wunder-Bar. Grosses Schauspielhaus: Die lustige Witwe. Berliner Theater: Bis 2.: Schluck Hen. Ab 4.: Der Idiot. Lustspielhaus: Meine Schwester und ich. Theater des Westens: Bis 2.: Hasenklein kann nicht dafür. Ab 8.: Gastspiel des Japanischen Theaters. Metropoltheater: Viktoria und ihr Husar. Theater in der Behrenstrasse: Das hässliche Mädchen. Komische Oper: Das Mädel am Steiner. Neues Theater am Zoo: Paul und Pauline. Nelson-Theater: Quier. Theater im Admiralspalast: Die Cardasfürstin. Theater in der Klosterstrasse: Schloss Wetterstein. Rose-Theater: Die Braut von Messina. Zentraltheater: Eine Freundin so goldig wie du. Walter-Theater: Das Land des Lächels. Schauspieltheater: Der Weibtaufel: 29. 30. geschlossen; ab 1. Das Musikantenmädel. Kasino-Theater: Bis 30.: Der selbige Hollschinsky. Ab 1.: Hurra — ein Junge.

Städtische Oper: 25. Lohengrin. 29. Die lustigen Weiber von Windsor. 30. Pique Dame. 1. Die Entführung aus dem Serail; 2. Die Hochzeit des Figaro; 3. Die Walküre; 4. Aida; 5. Der Prophet; 6. Fidelio.

Deutsches Theater: Der Kaiser von Frankreich. Kammerspiele: Die Schule der Frauen. Komödie: Der Schwärzer. Lessing-Theater: Bis 29. Des Käfers Kulis. Ab 30.: 3. 275.

Theater in der Stresemannstrasse: Marguerite 13.

Küchenschälen!
WASSER
BERLIN C 2, SPANDAUER STRASSE • KONIGSTRASSE

Besteck 90 Gramm Silberaufgabel
Messergänge vorbehalten
Kaffeelöffel -60
Eßlöffel 125
Besteck 345/285
(Messern, rostfrei/Klingen)

Brotschneidemaschine 480
mit Rostmesser

Teppichkehrmaschine 790
mit Rostmesser

Zinkwaschwannen
mit Holzboden und Ablaufventil
ca. 80 cm 90 cm 100 cm Ø
1125 1350

BACK- U. BRATVORFÜHRUNGEN, KOSTFROREN!

